

Eine neue Gretchenfrage?

((Antwort auf die Replik Pfarrer Günter Birkmanns

Zum Wesen einer Rezension

In seiner Entgegnung auf die „Alljährlichen Karfreitagspogrome“ verkennt der Synodalbeauftragte gleich zu Beginn deren Charakter als Gattung. Es handelt sich nicht, wie ihn gleich der erste Satz und die Stellung inmitten von Rezensionen bei der Erstveröffentlichung hätte belehren können, um eine aus Bosheit losgetretene Polemik oder um einen Aufsatz, wie Günter Birkmann meint, sondern um eine Besprechung mit den ihr eigenen Gesetzen. Eine Fachzeitschrift wie „Geschichte, Politik und ihre Didaktik“ richtet sich in erster Linie an Geschichtslehrer und Politikwissenschaftler. Eine Stellungnahme „aus historischer Sicht“, wie die Überschrift betont, und der angesprochene Leserkreis entheben den Rezensenten der von Günter Birkmann geforderten besonderen Berücksichtigung des innerkirchlichen Anliegens der Vorlage. Die Geschichte des Institutum Judaicum Delitzschianum, wie gewünscht, hier abzuhandeln, entspricht ebensowenig dem Charakter einer Rezension wie das Ansinnen, mich auf meine „eigentliche Aufgabe“ zu besinnen, nämlich „den Antisemitismus in Westfalen genau darzustellen“.

Diese Wortwahl ist entlarvend und für den Ausschuß und seinen Chefhistoriker ungemein bezeichnend: es geht ihm ersichtlich nicht um die Geschichte der Juden des Landes, sondern allein um deren Verfolgungsgeschichte. Geschichte der Juden in Westfalen ist für Günter Birkmann wie für den Ausschuß eben eo ipso eine Geschichte des Antisemitismus im Lande.

Es ist dagegen ein legitimes Anliegen einer Rezension, ja ihre eigentliche Aufgabe, wissenschaftlich einschlägige Literatur kritisch zu würdigen und bei tiefer greifenden Unterschieden eine eigene Linie deutlich zu machen. Dies habe ich in der Besprechung versucht. Aus meiner Kenntnis der Geschichte der Juden in Deutschland und in Westfalen ist diese eben nicht ein einziges Tal der Tränen¹ gewesen, überschattet

¹ Daß die in der Synodalvorlage und besonders in der Replik fast in Reinkultur vertretene „lachrymose conception of Jewish history“, die jüdische Geschichte also als einziges Jammertal, seit langem überholt ist, vgl. Michael Toch: Die Juden im mit-

von „alljährlichen Karfreitagspogromen“, die am Ende gleichsam geschichtsnotwendig im Holocaust enden mußten, wobei die Kirche von Anfang bis Ende eine ausnahmslos verhängnisvolle Rolle gespielt habe. Dieser in meiner Sicht von den gleichsam schuldtheologischen Voraussetzungen der Nachholocaustzeit geprägten und darum im Kerne geschichtsfremden Schau jüdischer Vergangenheit habe ich bewußt, aber auch ein wenig provozierend, um zum Nachdenken anzuregen, eine gewissermaßen gesamtgeschichtliche Linie entgegengestellt, die alle Zeiten zu berücksichtigen versucht, ohne die tiefen Schatten zu verkennen. Diese habe ich denn auch in einer langen Reihe von Veröffentlichungen oft bis in die Details ausgeleuchtet.

„Verharmlosung“

Unter Verweis hierauf verwahre ich mich ganz entschieden gegen die schon in der Überschrift zum Ausdruck kommende Unterstellung, ich würde die Auswüchse des Judenhasses, das in unserem Lande erfahrene Leid der Juden, den Antisemitismus oder gar den Holocaust verharmlosen. Da dieses Verb heute häufig im Zusammenhang der Leugnung des Holocaust gebraucht wird,² ist in der Bundesrepublik schon der Vorwurf, man verharmlose, fast ein Totschlagargument, das jede weitere Diskussion erübrigt. Daß dies in der Replik genauso gemeint ist, zeigt ihr Schlußsatz. Schon der unterstellte Anschein der „Verharmlosung“ genügt für die Evangelische Kirche von Westfalen, jede weitere wissenschaftliche Kommunikation mit mir in dieser Frage abzubrechen.

Wichtiger noch als der Hinweis auf zum Teil Jahrzehnte andauernde enge persönliche Kontakte mit jüdischen Menschen, darunter auch einer Reihe Holocaustüberlebender, die gerade diesen Vorwurf widerlegen könnten, scheint mir, daß ich seit etwa 30 Jahren eng mit der Hebrew University in Jerusalem zusammenarbeite und seit dieser Zeit in enger Gemeinschaft mit Juden und Christen mit Dutzenden von Artikeln am wohl größten deutsch-israelischen Gemeinschaftswerk auf dem Gebiete der Geschichte beteiligt bin, dem Projekt „Germania Judaica“. In dieser langen Zeit ist nie ein Schatten auf mich gefallen. Es

telalterlichen Reich, München 1998, S. 72, scheint dem Ausschuß unbekannt geblieben zu sein.

² Beispielsweise schrieb Winfried Nachtwei MdB in seiner „Spurensuche gegen Gleichgültigkeit und Rassismus“ im April 1997 u.a.: „Zugleich betreiben rechtsextreme Kreise systematisch die Relativierung, Verharmlosung, ja Leugnung nazistischer Massenverbrechen“. Hier ist der Kontext der schon in der Überschrift der Replik Günter Birkmanns gegen mich eingesetzten Begriffe genau umschrieben.

war im Gegenteil eine ungemein produktive, von vielen erfreulichen Erlebnissen geprägte Zeit. Es mußte erst der Ausschußbeauftragte der westfälischen Landeskirche kommen, um auf bisher verborgene Gesinnungsmängel aufmerksam zu machen, die jede weitere wissenschaftliche Kommunikation verhindern. Für eine weltoffene, angeblich allzeit gesprächsbereite Institution, wie sich die Evangelische Kirche zu Westfalen gerne darstellt, ist der Abbruch jeder Diskussion mit einem Universitätslehrer, der an einem Institut einer Evangelischen Fakultät des Landes tätig ist, ein, milde ausgedrückt, schwer verständlicher Vorgang. Er zeigt nur die Tiefe der Verwundung.

Was den Vorwurf der Verharmlosung inhaltlich angeht, bin ich bis zur Widerlegung der Meinung, vielleicht mehr als jeder andere in Westfalen mit der Geschichte der Juden Befasste gerade die antijüdischen Exzesse im Lande dargestellt zu haben, etwa, wie Mar Schemarja in Dortmund 1096 lebendig begraben wurde, die Juden (wohl) Mindens 1350 die „Heiligung des Namens“ (kiddusch ha-schem) vollzogen, indem sie singend und tanzend den rituellen Selbstmord vollzogen, 1486 ein Jude in Dortmund zwischen zwei Hunden an den Füßen aufgehängt wurde, von den vielfach ins Detail gehenden Scheußlichkeiten während des Holocausts ganz abgesehen. Alle diese zum Teil auch monographischen Veröffentlichungen scheinen freilich dem Fachausschuß und seinem Sprecher völlig unbekannt geblieben zu sein. Ich möchte darum sowohl Günter Birkmann als auch die anderen Mitglieder des Ausschusses dringend bitten, sich erst einmal mit dieser jedermann zugänglichen Literatur und vielleicht auch ganz allgemein mit meinen über 250 Veröffentlichungen zur Geschichte der Juden in Westfalen vertraut zu machen, bevor sie den rufschädigenden Vorwurf der Verharmlosung wiederholen. Im heutigen Kontext betrachte ich den Ausdruck als bösertige Infamie.

„Judenmission“

Dies gilt ähnlich auch von der Darstellung meiner Tätigkeit im Institutum Judaicum. Hier wird in wieder rufschädigender Weise versucht, mich in eine judenmissionarische Linie zu stellen. In meiner Besprechung hatte ich, wie nachzulesen ist, keineswegs einer Judenmission das Wort geredet, sondern nur darauf hingewiesen, daß in manchen evangelischen Landeskirchen in dieser Frage zum Teil andere Auffassungen begründet und vertreten werden. Wie der Schlußsatz der Replik zeigt, genügt freilich schon der Verdacht, ich würde hier anders denken, um eine weitere Diskussion mit mir unmöglich zu machen. Das scheint mir

die praktische Konsequenz der mir neuen, aber offenbar bekenntnisreifen These des Präses der westfälischen Landeskirche zu sein, daß es bei dem Verhältnis zum Judentum „um die Mitte unseres Christseins“ gehe. Ich bin nur gespannt, welche Konsequenzen die Bielefelder bei den in der Frage der Judenmission ja offenbar zum Teil ketzerischen Schwesterkirchen in der EKD ziehen.

Institutum Judaicum

Was die wissenschaftliche Arbeit im Institutum Judaicum angeht, wird diese so beschrieben, als ob dort immer noch der Geist Franz Delitzschs walte, nach dem das Institut benannt wurde. Diese Argumentation hat dieselbe Relevanz wie ein Vorwurf gegen die heutigen Mitarbeiter der Westfälischen Wilhelms-Universität, sie seien vom Geiste Wilhelms II. als Namensgeber beseelt. Eine solch primitive, auf Diffamierung abgestellte Argumentation sollte es heute im wissenschaftlichen Umgang nicht mehr geben.

Vielleicht darf hinzugefügt werden, daß Franz Delitzsch trotz seiner zeitbedingten judenmissionarischen Aktivitäten mehr für die wissenschaftliche Bekämpfung des kirchlichen Antisemitismus getan hat als alle damaligen Kirchenleitungen zusammen.³ Das gilt gerade im Fall des ja aus dem Münsterland stammenden katholischen Theologieprofessors August Rohling, des nach kompetentem Urteil gefährlichsten kirchlichen Antisemiten aller Zeiten.

Zum Geist im Institutum Judaicum nach der Neugründung 1948 sei noch angemerkt, daß dort von Anfang an in einer der Kirche damals sonst noch weitgehend fremden, auch Juden einschließenden Ökumene gearbeitet und geforscht wurde. Immer gab es dort jüdische Mitarbeiter. Niemals habe ich, seit ich 1964 zum Institutum Judaicum in Münster in engere Beziehungen trat, beobachtet oder auch nur gehört, daß dort „missioniert“ wurde. Eher ist das Gegenteil richtig: erst in jüngster Zeit ist eine mir persönlich bekannte Studentin, die im Institut ein- und ausging, zum Judentum übergetreten.

Mehr als anderes zeigt den Geist unseres Hauses die Tatsache, daß in ihm zwei der wichtigsten und am häufigsten zitierten Werke zum christlich-jüdischen Verhältnis in deutscher Sprache entstanden sind, die von K. H. Rengstorf und S. von Kortzfleisch unter Beteiligung

³ Näheres bei Manfred Unger: Das Institutum Judaicum Delitzschianum und seine Stellung zum Antisemitismus, in: Leipzig und Sachsen. Beiträge zur Stadt- und Landesgeschichte vom 15.–20. Jahrhundert, hg.v. Karl Czok/ Volker Titel, Beucha 1999, S. 110-160.

auch jüdischer Gelehrter herausgegebenen beiden Bände „Kirche und Synagoge“, und neuerdings „Die christlichen Adversus Judaeos-Texte“ von Heinz Schreckenberg, des heute ältesten aktiven Mitarbeiters des Instituts. In diesem in einzelnen Bänden mehrfach neu aufgelegtem Standardwerk ist die gesamte jüdenfeindliche Literatur zwischen der Entstehung des Neuen Testaments und dem 20. Jahrhundert kritisch aufgearbeitet. Dieses großartige Werk bringt praktisch eine Gesamtgeschichte des kirchlichen Antisemitismus, also genau das, was Günter Birkmann von dem Institut verlangt. Freilich ist nicht ersichtlich, daß der Ausschuß dieses zentrale Werk auch nur zur Kenntnis genommen hätte. In dem unwissenschaftlich dargebotenen und, was die Geschichte der Juden, insbesondere die der Juden in Westfalen anbelangt, völlig unzureichenden Literaturverzeichnis erscheint es jedenfalls nicht.

Geschichte der Juden in Westfalen

Angesichts gerade der in der Synodalvorlage gebotenen Literaturhinweise bleibe ich trotz der zum Teil in selbstgefälliger Herablassung gegebenen Belehrungen, Erklärungen und Nachträge Günter Birkmanns bei der in der Besprechung vielfach belegten Ansicht, daß die Ausschußmitglieder nur eine ganz oberflächliche, ja beschämend dürftige Kenntnis der tatsächlichen Geschichte der Juden in Westfalen hatten. Die Lücken und Fehlteile können auch nicht damit entschuldigt werden, daß das Kirchenpapier kein im engeren Sinne historisches Anliegen hatte und naturgemäß nicht erschöpfend sein konnte. So wurde z.B. auch nicht kritisiert, daß die Auswahl der großen jüdischen Persönlichkeiten des Landes nicht vollständig sei, sondern daß zwei Drittel der Erwähnten ihren Lebensmittelpunkt nicht in Westfalen hatten, die getroffene Auswahl unzureichend recherchiert, zeitlich einseitig bestimmt und nachweislich in keiner Weise repräsentativ sei. Der erklärende Hinweis auf den „begrenzten Umfang der Broschüre“ überzeugt nur bedingt. Genau hierfür verweist eine seriöse Darstellung zur eigenen Absicherung auf die wissenschaftliche Sekundärliteratur, die der Ausschuß für seine Sicht zumindest für Westfalen nicht zu finden wußte. Den für eine tiefer greifende Argumentation fehlenden Raum hätte man im übrigen ohne weiteres durch das Weglassen des häufig wenig aussagekräftigen Bildmaterials und den in einer Synodalvorlage unangebrachten Exkurs über Kirchenmusik gewinnen können.

„Schuldgeschichte“

So grobschlächtig, daß in einem historischen Rückblick alle zentralen Daten und Wendepunkte des christlich-jüdischen Verhältnisses wie 70, 313, 1096 usw. völlig ausgeblendet werden, darf m. E. auch ein eher theologisch ausgerichtetes Kirchenpapier nicht verfahren. Das Fehlen aller geschichtsrelevanten Strukturen belegt den ahistorischen Grundansatz der Synodalvorlage. Für sie ist jedwede Zeit der Kirchengeschichte, was Juden betrifft, eine einzige ununterbrochene „Schuldgeschichte“, wie eine Überschrift in der Vorlage dies (S. 38) ausdrückt, wobei es völlig gleichgültig ist, ob es sich um das spätrömische Reich, das mittelalterliche Europa vor oder nach 1215, die Reformationszeit oder das 19. Jahrhundert handelt, so als ob es nie einen geschichtlichen Paradigmenwechsel in Europa gegeben hätte.

„Relativierung“

Das Anstößige am historischen Teil der Synodalvorlage sind nicht ihre freilich ungezählten Fehler, Schiefheiten und Irrtümer, sondern ist die Darstellung einer facettenreichen, vielfältigen und Jahrhunderte wählenden Beziehungsgeschichte in durchgängiger Schwarz-Weiß-Malerei, so als ob das Leben keine anderen Farben zur Verfügung hätte. Alles, was zwischen Kirche und Synagoge in einer viele Jahrhunderte wählenden Begegnungsgeschichte geschah, wird dabei auf das Prokrustesbett dieser Betrachtungsweise gespannt. Noch mehr stört, daß diese wirklichkeitsfremde Geschichtskonstruktion mit einem, wie der Schlußsatz Günter Birkmanns zeigt, autoritären Rigorismus vertreten wird, der jeden Andersdenkenden ausschließt. Es geht hier weniger um das, was in der Geschichte tatsächlich vorfiel, als um die richtige Gesinnung und reine Lehre. Typischerweise wirft mir Günter Birkmann schon in der Überschrift „Relativierung“ vor. Er verkennt dabei, daß jede historische Argumentation Sachverhalte notwendig mit anderen in Beziehung setzen, d.h. relativieren muß.

Daß im übrigen der Begriff „Relativierung“ wie „Verharmlosung“ bei Günter Birkmann im Zusammenhang mit Juden eine auf meinen Ruf abzielende Nebenbedeutung hat, wurde schon erwähnt.

Unterschiede in der Auffassung von Geschichte

Bezeichnenderweise begründet Günter Birkmann meinen Ausschluß von jeder weiteren Diskussion an erster Stelle mit meiner Tendenz, die

Beziehungen zwischen Christen und Juden als wechselseitig⁴ und die Religionen als strukturell ähnlich zu begreifen. Daß dieser Ansatz nicht erlaubt sein, ja kirchlich sanktioniert werden soll, zeigt nun tatsächlich einen fundamentalen Unterschied in den Positionen an. Wenn Methode und Ergebnisse vorgeschrieben oder vorgegeben sind, kann letztlich eine ergebnisoffene Forschung auf Grund der Quellenlage nicht mehr betrieben werden. In meiner Sicht wird hier Geschichte in grundsätzlich illegitimer Weise als *ancilla theologiae* in Dienst genommen, als eigenständige Wissenschaft abgewertet und als beliebig für vorgefaßte Meinungen zur Verfügung stehender „Steinbruch“ benützt.

Daß hierfür offenbar der historische Sachverstand in den Fakultäten und Archiven des Landes nicht gewonnen werden konnte oder wegen mangelnder Linientreue vielleicht gar grundsätzlich ausgeschlossen blieb, verwundert wenig. Das Fehlen der eigentlichen Fachleute konnte freilich nicht ohne Folgen bleiben. Ihr Mitwirken am Kirchenpapier hätte ohne Zweifel die zum Teil kapitalen historischen Fehlleistungen und vor allem die monomanische Einseitigkeit verhindert.

„Panpogromismus“

In der russischen Sprache ist der Begriff Pogrom im Sinne schwerer Ausschreitungen gegen Juden erst seit 1881 aufgekommen und war, als er in die europäischen Sprachen einging, verbunden einmal mit überörtlichen Angriffen auf Juden, zum anderen mit der stillschweigenden Duldung, zum Teil wohl auch Förderung durch die staatlichen Autoritäten.⁵ In meiner Besprechung habe ich mich ausdrücklich auf diesen historischen Pogrombegriff bezogen.

Durch eine auch auf Nichtjuden und die ganze Geschichte ausgedehnte Bedeutung hat der Begriff durch inflationären Gebrauch in Medien und Öffentlichkeit fast jedes Profil verloren und ist wie andere Begriffe auch, etwa „Faschismus“ und „Antisemitismus“, für den Historiker nahezu unbrauchbar geworden. Von seiner Ursprungsbedeutung weit entfernt, dient er heute fast in der Regel nur noch dazu, den Schauer und die grellen Gefühle hervorzurufen, die ursprünglich einmal mit dem Wort verbunden waren. In diesem Sinne mißbraucht und

⁴ Das heute als wegweisend angesehene Werk von Jacob Katz: *Exclusivness and Tolerance. Studies in Jewish-Gentile Relations in Medieval and Modern Times*, Jerusalem 1960 (hebr.), London 1961 (engl.), betont gerade diesen Aspekt. Vgl. hierzu Toch, wie Anm. 1.

⁵ Zum Hintergrund des Begriffs vgl. Hans Heilbronner: *Pogroms in Russia*, in: *The Modern Encyclopedia of Russian and Sowjet History*, edited by Joseph L. Wiczyński, Bd. 28, 1982, S. 161-165.

hemmungslos pauschalisiert assoziieren die „alljährlichen Karfreitagspogrome“ der Vorlage bewußt und gewollt das Gefühl, die Kirche und die Christenheit als ganze habe sich fortwährend und in stets böser Absicht an den Juden vergangen und letztlich auch den Holocaust wenn nicht geplant, so doch eigentlich gewollt, jedenfalls verursacht.

Wenn die durch die Kirchen vergiftete Atmosphäre so sehr das Abendland durchseuchte, daß Pogrome allerorten praktisch auf der Tagesordnung standen, jedenfalls immer und überall gleichsam in der Luft lagen und, wie Günter Birkmann suggeriert, auch in Westfalen wenigstens bis 1873 periodisch ausbrachen, wenn dies alles die Wirklichkeit darstellte, so fragt man sich, warum nicht schon lange vor Hitler auch die letzte jüdische Familie Deutschland und Westfalen verlassen hatte. Noch unverständlicher erscheint, warum die Juden, auch die in Westfalen, dieses ihr Vaterland so liebten, daß sie sich 1914 zu Tausenden freiwillig meldeten, um für Deutschland ihr Leben einzusetzen.⁶

„Richtigstellungen“

Zu den „Richtigstellungen“, die die Replik versucht, mehr noch zu dem, was sie stillschweigend übergeht, wäre im einzelnen viel zu sagen. Dazu fehlt hier der Platz. Ich kann den um ein eigenes Urteil bemühten Leser nur bitten, die Synodalvorlage, meine Besprechung und die Replik des Synodalbeauftragten auch mit den jeweils in den Anmerkungen gegebenen Belegen zu vergleichen.

Von „marginalen Fehlern“ abgesehen bleibt Günter Birkmann dabei, alle Aussagen der Synodalvorlage seien in jeder, ausdrücklich auch in historischer Hinsicht „fachlich fundiert“. Die in der Besprechung genannten Irrtümer, Schiefheiten, Fehler und unzulässigen Verallgemeinerungen bleiben darum in aller Regel einfach stehen. Da der Ausschuß offenkundig nicht daran denkt, sein Papier zu überarbeiten, ja sogar jede weitere Diskussion darüber unterbinden will, wird die Synodalvorlage in ihren historischen Teilen ein bleibendes Dokument jugendgeschichtlicher Inkompetenz.

Ich bin selbstverständlich bereit, alle in einer Besprechung zum Teil nur andeutbaren Positionen im einzelnen tiefer zu begründen und auch auf die „Widerlegungen“ des Synodalbeauftragten einzugehen. Noch

⁶ Wie das Militärgeschichtliche Forschungsamt in Freiburg nachwies, sind im 1. Weltkrieg mehr Juden für Deutschland gefallen als in allen Nahostkriegen von 1948 bis 1973 für Israel zusammen: Heinrich Walle, in: Deutsche jüdische Soldaten 1914–1945, Freiburg 1982, S. 14.

besser wäre es freilich, wenn sich die Landeskirche endlich entschlösse, wie dies anderswo schon längst geschehen ist, das Verhältnis Kirche und Synagoge, Juden und Christen, in ihrem Bereich möglichst flächendeckend auf archivalischer Grundlage aufzuarbeiten. Dies zu organisieren, wäre ohne Zweifel eine lohnende Aufgabe für den „ständigen Ausschuß Christen und Juden“ in der Landeskirche. Im Grunde hätte dies freilich schon geleistet werden müssen, bevor der Ausschuß seine Vorlage verfaßte.

Die „Vertreibung der Juden aus Ennigerloh“ 1873

Auf die nachgereichten Argumente zur Erhärtung seiner Position will ich nur in dem einen Fall eingehen, in dem sich Günter Birkmann auf eigene Forschungen beruft. Er schreibt am Ende der Liste seiner westfälischen Pogrome, im Jahre 1873 seien „die Juden von Ennigerloh wegen eines angeblichen Ritualmordes aus dem Ort vertrieben“ worden. In diesem Satz ist praktisch alles schief und falsch. Um nur das Wesentliche herauszugreifen: Eine „Vertreibung“ aus „Ennigerloh“ hat es nie gegeben. Einen solchen Gewaltakt hätten die preußischen Behörden auch keineswegs hingenommen, sondern verhindert und streng geahndet. Richtig ist, daß alle Juden von Enniger (nicht Ennigerloh) auf Grund eines nie geklärten Mordes, der einem Juden des Dorfes angelastet wurde und an ihm hängenblieb, wegen der dadurch im Dorf unerträglich gewordenen Atmosphäre im Laufe der nächsten 20 Jahre den Ort verlassen haben. Unter diesen war übrigens, was weitere Forschungen noch erhärten müssen, auch Levi Spiegel (1839–1913), der Urgroßvater Paul Spiegels, des heutigen Vorsitzenden des Zentralrats der Juden in Deutschland.

Mir liegt die Leichenpredigt des Pfarrers vor, dazu die Akten der Untersuchungsbehörden: kein Wort von einem Ritualmord, kein Wort zunächst von den Juden. Der Verdacht richtete sich erst zwei Monate nach dem Mord auf ein Mitglied der jüdischen Gemeinde. Es handelt sich vor allen Dingen keineswegs um einen angeblichen Ritual-, sondern um einen Sexualmord, auch nicht um „ein junges Mädchen“, wie Günter Birkmann in seinem angezogenem Aufsatz präzisiert, sondern um eine Frau von 32 Jahren. Vielleicht hätte den Ausschußbeauftragten auch stutzig machen können, daß angebliche Ritualmorde fast ausschließlich mit Kindern männlichen Geschlechts in Verbindung gebracht wurden, kaum je mit Mädchen und schon gar nicht mit schon etwas verblühten älteren Jungfern, denen man Elisabeth Schütte, das arme Mordopfer, nach den Akten zurechnen kann. Günter Birkmann

hat den Vorgang, wenn er ihn nicht ohne Nachprüfung aus trüben Quellen anderswoher übernommen hat, ungemein schludrig recherchiert. Ort, Zeit, Tatumstände und Folgen sind inkorrekt wiedergegeben. Für ihn mögen dies wieder „marginale Fehler“ sein. Die vorlagentypische Richtung stimmt ja: mitten in Westfalen, ungehindert von Polizei und Kirche, noch gegen Ende des 19. Jahrhundert eine Judenvertreibung, ein echtes Pogrom!

„Die Mitte unseres Christseins“

Bestimmt durch den Schuldkomplex der Holocaustzeit und den Nachholbedarf einer in dieser Hinsicht verspäteten Landeskirche ging der Synodalausschuß mit einem im Grunde sympathischen Enthusiasmus an das Werk. Um ja keinen Schritt in die falsche Richtung zu tun, wohl auch aus Unsicherheit, lud die Kirche den Landesrabbiner ein, ständiger Gast des Ausschusses zu sein. Dies allein dürfte in dem Ausschuß eine unbefangene Diskussion verhindert oder doch beeinträchtigt haben. Dies war möglicherweise auch so gewollt. Kritische Historiker scheinen dagegen weniger willkommen gewesen zu sein.

Inhaltlich tagte der Ausschuß unter dem im Vorwort gleichsam als Motto ausgegebenen Bekenntnis des Präses, im Verhältnis zu den Juden gehe es „um die Mitte unseres Christseins“. Unter dieser theologischen Prämisse glaubte man die Gesamtgeschichte der Beziehungen nur als einzige durchgehende Fehlentwicklung sehen zu müssen, die im Holocaust endete. Ohne einen einzigen Versuch zu machen, das Verhältnis der Kirche zum Judentum in den verschiedenen Zeiten der Begegnung aus christlicher Sicht auch nur verstehen zu wollen, geschweige denn den christlichen Positionen aus der Geschichte heraus gerecht zu werden, besteht das Gegenüber von Kirche und Synagoge für den Ausschuß aus einer ununterbrochenen Schuldgeschichte auf christlicher und einer fortwährenden Leidensgeschichte auf jüdischer Seite.

Jetzt endlich, freilich mehr als 50 beschämende Jahre nach dem Holocaust und lange nach der im selben Bundesland beheimateten rheinischen Schwesterkirche, entdeckt die Evangelische Kirche von Westfalen auf einmal nicht etwa die sauberlich ausgeklammerte eigene Verstrickung in das nationalsozialistische Unrecht an den Juden, wohl aber eine so umwerfend neue Nähe zum Judentum, daß sie diese gar nicht mehr „als andere Religion“ empfindet. Daß ich dies noch so sähe, formuliert denn auch Günter Birkmann als ersten Vorwurf gegen meine Besprechung.

Das Judentum wird dabei tendenziell als eine im Kerne strukturell fast höherwertigere Religion betrachtet als die eigene christliche. Verfolgungen Andersgläubiger waren dem Judentum in dieser Sicht offenbar ebenso wesensfremd wie Zwangsmission und blutige Exzesse gegen Religions- und Volksfeinde. Dies alles findet sich schon in vorchristlicher Zeit und selbstverständlich auch in den Werken der von mir zitierten jüdischen Historiker. Nur nach der Synodalvorlage darf und kann es nicht sein, daß Juden in bestimmten Situationen handelten wie Christen oder Muslime, also Menschen waren mit Fehlern und Vorzügen wie andere auch.

Der Kern der Kontroverse

Juden haben ohne Zweifel eine einzigartige Leidensgeschichte. Dies zu sehen, ja zu betonen, wie ich das in meinen Veröffentlichungen in ungezählten Fällen für fast alle Jahrhunderte, in denen Juden und Christen nebeneinander lebten, getan habe, ist das eine, die ganze Begegnungsgeschichte zwischen Juden und Nichtjuden, wie sie auch sei, nach bestem Vermögen darzustellen und darstellen zu dürfen, das andere. Vergangenheit aus höheren theologischen Einsichten beschneiden zu wollen, kann es für einen Historiker nicht geben. Dies ist für mich der Kern der Kontroverse. Für die Geschichte kann nach meiner Überzeugung nicht die Theologie der Wegweiser sein, schon gar nicht eine spät entdeckte Nachholocaustheologie, sondern das freilich nie endende und stets revidierbare Bemühen um das, was geschehen ist. Eine historische „Beweisführung“ steht stets unter Vorbehalt.

Eine ehrliche offene Begegnung zwischen Christen und Juden auf dem Boden der Geschichte, und nicht nur da, setzt m. E. gerade voraus, daß die Teilnehmer des Gesprächs über das gegenseitige Verhältnis zwischen Juden und Christen sich keiner Gesinnungsprüfung, wie sie der Synodalbeauftragte in meinem Fall mit für mich negativem Befund praktiziert hat, unterziehen brauchen und nicht schon vor Beginn des Dialogs oder gar im innerkirchlichen Bereich – ich überspitze und karikiere – im Sinne des mehrfach zitierten Präseswortes als Kriterium der Rechtgläubigkeit inquisitorisch gefragt werden: „Wie hältst du’s mit den Juden?“

Schon mit der von Günter Birkmann noch bekräftigten, ja ausgebauten pauschalen „panpogromistischen“ Sicht der jüdisch-christlichen Beziehungen in der Geschichte stellt der Ausschuß die Evangelische Kirche von Westfalen ins historische Abseits. Über den fast grotesk anmutenden Versuch des Synodalbeauftragten, diese von keinem ernst-

haften Historiker geteilte Sicht auch noch verbindlich zu machen und Andersdenkenden die weitere Diskussion darüber zu verweigern, kann man nur noch den Kopf schütteln. Identifiziert sich damit die Landeskirche wirklich? Ich kann mir dies kaum vorstellen.